Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 253. **Mittwoch** den 20. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Die russische Kaiserkrönung und Deutschland.

In Anwesenheit zahlreicher Fürstlichkeiten und besonderer Vertreter sämmtlicher Höfe Europas und Asiens findet in diesen Tagen die feierliche Krönung des russischen Kaiserpaares statt. Ein ungeheuerer Pomp wird aufgeboten, um der Welt den Glanz und die Macht des russischen Reiches und des russischen Kaiserthums — und in diesem Lande decken sich beide Begriffe mehr als in irgend einem anderen Reiche der civilisirten Welt — vor Augen zu führen.

Entspricht dieser Glanz auch der inneren Gesundheit und Kraft? In einem viel höheren Grade jedenfalls, als vor 13 Jahren, da die Kaiserkrönung des Zaren Alexander III. stattfand. Damals mußte vor dem Auge des Herrschers der Geist seines von den Nihilisten gemordeten Vaters auftauchen, und dieses Bild mußte ihn mit der bangen Sorge erfüllen, ob ihm nicht ein ebenso furchtbares Geschick bevorstände. Seitdem ist der Nihilismus zwar nicht völlig ausgerottet worden, aber er hat seine dämonische Macht verloren. Auch im Uebrigen haben sich die inneren Verhältnisse des Landes gebessert. Die Finanzlage ist eine günstigere geworden, die Industrie hat sich gehoben, gewaltige Unternehmungen, wie die sibirische Bahn, sind ins Werk gesetzt worden. Auch nach außen hin ist die Stellung Rußlands eine günstigere geworden. Es hat auf der Balkanhalbinsel seinen Einfluß auf Kosten des englischen, zum Theil auch des österreichischen, gesteigert, es hat im Mittel- und Ostasien einen so erheblichen Fortschritt gemacht, daß von einer Präpotenz Englands in Asien nicht mehr die Rede sein kann, es hat endlich durch das Bündniß mit Frankreich einen starken, militairischen, politischen und finanziellen Rückhalt gewonnen und ein um so höheres Ansehen dadurch erlangt, als innerhalb dieses Bündnisses Rußland die führende, Frankreich die Gefolgschaft leistende Macht ist.

So kann Rußland das nationale Fest mit größerer Freude und innerer Zufriedenheit begehen, als im Jahre 1883. Aber auch wir Deutsche können an dem feierlichen Vorgange einen herzlicheren Antheil nehmen als damals. Die starke Abneigung des Kaisers Alexander III. gegen Deutschland und alles Deutsche war bekannt, und obwohl bei seiner Krönung zwei Jahre seit dem Regierungsantritt vergangen waren, ohne daß ein kriegerischer Conflict zwischen den beiden Staaten ausgebrochen wäre, so fürchtete man doch immer noch, daß die russische Kriegspartei die Abneigung des Zaren gegen Deutschland ihren Zielen dienstbar machen würde. Glücklicherweise überwog die Friedensliebe Alexander's III. seinen Haß. Die Besorgniß vor Verwickelungen aber konnte während seiner ganzen Regierungszeit nicht zur Ruhe kommen. Hält nun auch sein Nachfolger an dem französischen Bündnisse fest und will auch er vor allen Dingen Russe sein und darum dem Deutschthum in Rußland nicht den Einfluß gewähren, den es während der Regierungszeit seines Großvaters besaß, so ist er doch nicht von einer Voreingenommenheit gegen das Deutschthum erfüllt. Denn wenn er auch der Sohn der Prinzessin aus dem dänischen Königshause ist, die die Abneigung seines Vaters gegen Deutschland erweckte und nährte, so ist er doch zugleich der Gatte einer deutschen Prinzessin, der Schwager des Bruders des deutschen Kaisers. Zudem sind die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland wieder entschieden bessere geworden und schließlich hat die Verstimmung, die Dank der englischen Anmaßung zwischen Deutschland und England entstanden ist — und zwar in diesem Falle in einem noch viel höheren Maße zwischen der Bevölkerung beider Länder, als zwischen den Regierungen — naturgemäß das deutsche Volk mit etwas größeren Sympathien für den Staat erfüllt, den es mit Recht als den geborenen Gegner Englands ansieht.

Bei alledem soll natürlich nicht gesagt werden, daß die „thurmhohe" Freundschaft zwischen Preußen-Deutschland und Rußland, die in dem größten Zeitraume dieses Jahrhunderts bestand, und die erst gegen Ende der siebziger Jahre einen jähen Wandel erfuhr, wiederhergestellt sei, oder von Deutschland angestrebt werde. Der objective Standpunct, den Fürst Bismarck in seiner denkwürdigen Rede vom 6. Februar 1888 Rußland gegenüber vertrat („Wir wollen nach wie vor den Frieden mit unseren Nachbarn, namentlich mit Rußland, suchen," aber „Wir drängen uns nicht auf." „Wir laufen Niemandem nach"), dieser Standpunct wird deutscherseits immer aufrecht erhalten werden, und wenn das Verhältniß ein wirklich herzliches werden soll, so muß Rußland die Hand eben so weit ausstrecken, als wir. Andererseits aber haben wir keine Veranlassung, ein Hehl daraus zu machen, daß uns das gebesserte Verhältniß zwischen beiden Staaten erfreut.

Darum können wir mit Sympathie an dem großartigen Feste Antheil nehmen, das für das russische Herrscherpaar und das russische Volk von so hoher Bedeutung ist, und aufrichtig wünschen, daß es dem russischen Kaiser vergönnt sein möge, in ruhigem Frieden das Ansehen und die Entwicklung seines Landes zu fördern, und das russische Volk an den Segnungen der Cultur, der Gesittung und der Bildung einen erhöhten Antheil nehmen zu lassen und es dadurch der politischen Mündigkeit entgegenzuführen.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 19. Mai. Elsaß-Lothringen hat bekanntlich in den Reichstag auch zwei Socialdemokraten entsendet; Straßburg und Mülhausen haben zu ihren Vertretern die Herren Bebel und Boeb gewählt. Begreiflich ist es daher, wenn in den Kreisen der altdeutschen „Genossen" Verstimmung darüber herrscht, daß die elsaß-lothringischen für die socialdemokratischen Cassen so gut wie nichts beisteuern und daß nur ganz selten in den monatlichen Zusammenstellungen der socialdemokratischen Einnahmen ein einziger Posten aus dem Reichslande sich findet. Und ebenso begreiflich ist es, daß, als vor etwa zwei Monaten die elsässischen socialdemokratischen Textilarbeiter einen Streik begannen, der in Mülhausen zuerst ausbrach und dann sich weiter verbreitete, die elsässischen Genossen an die deutschen vergebens mit der Bitte um eine Unterstützung sich wendeten. Auch der deutsche Textilarbeiterverband, dem die Elsässer bisher angehörten, blieb kühl bis ans Herz. Die Elsässer mußten deshalb zu den Webstühlen wieder zurückkehren, ihr Streik war verloren. Anstatt aber sich selbst anzuklagen, zürnten sie den „flügen altdeutschen Genossen" und gaben die Parole aus: „Los vom deutschen Textilverbande!" Zu Pfingsten ist nun nach Bühl eine Versammlung der elsässischen Textilarbeiter einberufen, um die Gründung einer neuen Organisation vorzunehmen. Der Benjamin der socialdemokratischen Fraction, Herr Boeb, hat zwar am 11. d. in Mülhausen dringend zum Frieden gemahnt und erklärt, daß der Streik zur ungünstigen Zeit ausgebrochen und ungenügend vorbereitet gewesen sei, daß man die Forderungen zu hoch gespannt habe und daß er selbst bei reichlichen Unterstützungen hätte verloren gehen müssen; aber erreicht hat Herr Boeb nichts. Die Landesconferenz der elsässischen Textilarbeiter wird in Bühl stattfinden, um die eigene Organisation zu beschließen und eine neue Illustration zu der vielgerühmten Einigkeit der socialdemokratischen Partei zu liefern.

* **Berlin**, 19. Mai. Die „Kreuzzeitung" will aus Artikel 3 des Handelsvertrags mit Japan folgern, daß Deutschland, indem es seinen Staatsangehörigen das Recht sicherte, Wohnhäuser, Lagerräume 2c. zu miethen und für Niederlassungs-, Handels- und Industriezwecke Ländereien zu pachten, durch die Festsetzung dieser Ersatzrechte auf das Recht zum Erwerb von Grundeigenthum in Japan formell verzichtet habe. England habe das in seinem Vertrage vermieden, und wenn Japan in den nächsten Jahren das Recht auf Erwerb von Grundeigenthum auch Ausländern einräumen sollte, so träten die Engländer ohne Weiteres in den Genuß dieses Rechtes ein, die Deutschen nach dem Wortlaut ihres Vertrages nicht. Diese Schlußfolgerung ist unrichtig. Die Meistbegünstigungsclausel wird, sobald Japan irgend einer anderen Nation das Recht auf Grunderwerb zustände, auch Deutschland sofort in den Mitgenuß dieses Rechtes treten lassen. Wie wenig die deutsche Regierung gewillt war, mit der Festsetzung der Ersatzrechte einen formellen und dauernden Verzicht auf Grunderwerb in Japan auszusprechen, erhellt aus dem von der „Magd. Ztg." angezogenen Notenwechsel zwischen dem Freiherrn v. Marschall und dem Vicomte Aoki. Es heißt in dem Schreiben des Staatssecretairs des Auswärtigen vom 4. April 1896 unter 1) „daß, wenn auch den Fremden in Japan nach den zur Zeit dort geltenden Gesetzen der Erwerb des Eigenthums an Grundstücken noch versagt ist u. s. w." Und ebenso wird auch in der Denkschrift zu dem Handelsvertrage nochmals hervorgehoben, daß es der japanischen Regierung überlassen bleiben müsse, wenn sie mit Rücksicht auf die weitere Entwickelung des Landes den Zeitpunct für gekommen erachte, die Gesetzgebung in Bezug auf die Frage des Grunderwerbungsrechts zu ändern. Von einem formellen Verzicht kann also nicht die Rede sein. Daß übrigens auch die Ersatzrechte, die sich die deutsche Regierung gesichert hat, nicht so unbedeutend sind, wie es nach der geringschätzigen Kritik der „Kreuzztg." erscheinen könnte, steht gleichfalls außer Zweifel. Das japanische Recht kennt außer der Hypothek, Pacht und Miethe namentlich noch die Superficies, welche das Recht gewährt, auf fremdem Grund und Boden Gebäude oder Bäume eigenthümlich zu besitzen, sowie emphyteutische Nutzungsrechte an landwirthschaftlichen Grundstücken. Nach dem neuen japanischen bürgerlichen Gesetzbuche soll es erlaubt sein, eine Emphyteusis auf 20 bis 50 Jahre zu erwerben; die Dauer der Superficies kann durch Abrede der Parteien beliebig festgesetzt werden. Miethe und Recht an Grundstücken können bis auf 20 Jahre unkündbar abgeschlossen werden; sie sind zwar an sich persönliche Rechte, dagegen können sie durch Eintragung in öffentliche Register auch dinglich gemacht werden. Es wird hiermit also den Deutschen in Japan die Möglichkeit gewährt sein, sich die Benutzung von Grundstücken für ihre Geschäftszwecke auf ausreichende Zeit zu sichern.

* **Berlin**, 19. Mai. Vor einigen Tagen brachte die „Nation" eine auffällige Mittheilung über die Art, wie in Oberschlesien die staatliche Aufsicht über die Bergwerke ausgeübt wird. Wir haben dieselbe zunächst unerwähnt gelassen in der Annahme, daß alsbald eine amtliche Erklärung erfolgen werde. Bisher ist dies jedoch nicht geschehen; wir geben den wesentlichen Inhalt der Mittheilung jetzt wieder. In der „Nation" wurde an das bei der Fuchsstaat schwebende Verfahren gegen den Privatdocenten Dr. Jastrow erinnert, der sich nicht zu einer Entschuldigung gegenüber dem Handelsminister v. Berlepsch hat verstehen wollen, nachdem er gerichtlich wegen Beleidigung desselben verurtheilt worden war; die letztere war darin gefunden worden, daß Jastrow die Zustimmung des Ministers im Staatsministerium zur Abschaffung der Bergwerksabgabe in Verbindung gebracht hatte mit der Thatsache, daß er an dieser Maßregel selbst ein materielles Interesse gehabt, weil seine Gattin zu den Erben des großen Tiele-Winckler'schen Bergwerksbesitzes in Oberschlesien gehört. Diese Erben, so wird jetzt in der „Nation" erzählt, beziehen im Revier Myslowitz-Kattowitz 5 Proc. der Bruttoförderung vom Bergbau des ganzen Reviers mit einer letztmaligen Jahreseinnahme von 698 329 ℳ. In diesem Regalbezirk liege die Kleophas-Grube, in der vor einiger Zeit das große Unglück in Folge Brandes der Wasserhaltungs-Einrichtung stattfand; und in der „Nation" wird nun behauptet, daß es für die Schutzvorrichtungen in der Kleophas-Grube wie im ganzen Tiele-Winckler'schen Regalbezirk keinen staatlichen Revier-Aufsichtsbeamten gegeben hat, die locale Aufsicht ruhe vielmehr in den Händen des herrschaftlich v. Tiele-Winckler'schen Regalbeamten. — Es darf mit der „Nat.-Ztg." erwartet werden, daß die Regierung hierüber Aufklärung giebt.

Y. **Berlin**, 19. Mai. (Telegramm.) Der **Kaiser** begab sich am Sonntag nach Xanthen, dinirte bei dem Burggrafen zu Dohna daselbst und kehrte Abends nach Prökelwitz zurück. Am Montag früh und Abends pürschte der Kaiser und streckte auf beiden Pürschgängen je zwei Rehböcke. Das Wetter war in Prökelwitz auch gestern noch recht kühl.

⊙ **Berlin**, 19. Mai. (Telegramm.) Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht einen aus Prökelwitz vom 17. Mai datirten **Erlaß des Kaisers**, der im Wesentlichen folgendermaßen lautet: Anläßlich der Wiederkehr des Tages, an dem vor 25 Jahren der ruhmreiche Frankfurter Friede geschlossen wurde, gingen dem Kaiser aus dem deutschen Vaterlande von Veteranen, Kriegervereinen und festlichen Vereinigungen patriotischer Reichsbürger zahlreiche Telegramme zu, in denen der Treue gegen den Kaiser, der Freude über die großen Errungenschaften und des bedeutungsvollen Zeitabschnittes in der Hoffnung auf eine weitere friedliche Ausgestaltung der deutschen Macht und Stärke begeisterter Ausdruck gegeben wird. Vielfach war damit die Meldung verbunden, daß die Feier zugleich benutzt wurde, um die Erinnerung an jene große Zeit durch Errichtung weiterer Denkmäler für den Heldenkaiser Wilhelm den Großen und die treuen Söhne des Volkes für alle Zeiten festzuhalten. Der Kaiser war durch diese Kundgebungen herzlich erfreut und spricht allen Betheiligten auf diesem Wege seinen kaiserlichen Dank aus.

△ **Berlin**, 19. Mai. (Telegramm.) Graf Stolberg brachte im **Herrenhause** einen Antrag ein, die Staatsregierung wolle im Bundesrathe für die Bestätigung des Reichstagsbeschlusses, betreffend das Verbot des Terminhandels, wirken. (Wiederh.)

△ **Berlin**, 19. Mai. (Telegramm.) Dem **Abgeordnetenhause** ist eine Mittheilung des Landwirthschaftsministers über die Verpachtung des Bernsteinregals an **Stantien & Becker** und über den Proceß Westphal zugegangen.

B. **Berlin**, 19. Mai. (Privattelegramm.) Die „Nat.-Ztg." richtet in einem Leitartikel über den **Streik im Confectionsgewerbe** „noch einmal an die Arbeitgeber, in der Voraussetzung, daß sie vor drei Monaten ehrlichen guten Willen bethätigt, nicht ein Manöver gemacht haben, um Zeit zu gewinnen, die dringende Mahnung: ihrer socialen Pflicht eingedenk zu sein, von der man sie keinenfalls lossprechen wird, nachdem in der Auffassung derselben vor wenigen Monaten die öffentliche Meinung, die Volksvertretung, die Regierungen sich geeinigt haben". (Wir haben uns vor etwa drei Wochen in demselben Sinne geäußert. Red. d. „Leipz. Tagebl.")

— Im „**Volk**" schreibt ein schlesischer Lehrer:

„Im Kreise Löwenberg steht eine Neuwahl bevor, zu der seitens der freisinnigen Partei der Rector Kopsch gegenüber dem Großgrundbesitzer Grafen Nostitz aufgestellt ist. Ich kenne den Grafen Nostitz nicht, d. h. ob er ein für sociale Reformen zugänglicher Mann ist (besser wäre es wohl gewesen, einen Mann des Mittelstandes aufzustellen). Rector Kopsch aber ist ein Mann, dem jede Einsicht fehlt, die über den Rahmen und die Ansichten des „Berliner Tageblattes" hinausgeht. Er verdient es wahrscheinlich nicht, in den Reichstag gewählt zu werden. Es wäre nicht schwer, gegen seine Wahl anzukämpfen, auch seitens der Lehrer! Was aber wird die Lehrerschaft thun? Lieber ihn wählen, als noch so einen verhaßten Grafen in den Reichstag zu bekommen? . . . ."

„Eine recht nette Leistung!" — bemerkt dazu die „Conf. Corresp." und fragt: „Was sagt wohl Graf v. Solms-Laubach, das Vorstandsmitglied der Christlich-Socialen, dazu?"

— Zur Lage in der Confection veröffentlicht die Fünfercommission der Arbeiter folgende Erklärung:

„1) Die Confectionaire haben sich verpflichtet, bei Erkenntniß von Uebelständen irgend welcher Art für Aufbesserung bestrebt zu sein. Während des Streiks haben sie erklärt, wenn sich die Nothwendigkeit herausstellen sollte, auch mehr als 10 Procent Lohnzuschlag, wie sie anfänglich beabsichtigten, zu bewilligen. 2) Beim Vergleich wurden 12½ Procent Lohnzuschlag bewilligt und der von den Confectionairen vorgeschlagene Minimaltarif angenommen. 3) In der Folge hat die Vertretung der Confectionaire nicht nur keine Stellung gegen diejenigen ihrer Auftraggeber genommen, welche gegen die Vereinbarung gehandelt hatten, sondern der zweite Vorsitzende des Vereins der Confectionaire und Mitunterzeichner des Vertrages, Herr Gollop, in Firma Leopold Pinn, ist in der Umgehung des Vertrages sofort mit schlechtem Beispiel vorangegangen. 4) Die Confectionaire verlangten vom Einigungsamt eine umfangreiche Beweisaufnahme als erforderliche Grundlage der Feststellung eines specialisirten Minimallohntarifs und verpflichteten sich zum Erscheinen vor dem Einigungsamt. Sie sind aber nicht nur mit geringen Ausnahmen den Verhandlungen fern geblieben, sondern sie haben die Verhandlungen von Anfang an möglichst zu erschweren gesucht, namentlich durch ihre fortgesetzten Vertragsbrüche. 5) Bis zur Fällung des Schiedsspruches waren die Confectionaire unter allen Umständen verpflichtet, sich an den Vertrag vom 19. Februar zu halten, um so mehr, als sich durch die Verhandlungen vor dem Einigungsamt herausgestellt hat, daß die

Feuilleton.

Etwas Kammerjäger-Latein.

Nachdruck verboten.

II. (Schluß.)

Man nennt die Natur zwar allgemein eine verschwenderische Mutter, die ihren Kindern mit überreichen Händen giebt, aber das ist auch so ein Gemeinplatz von nur bedingter Wahrheit. Thatsächlich ist sie auf der anderen Seite eine äußerst kluge und bedachtsame Hausfrau, die unnöthige Ausgabe wohl zu sparen weiß. Und Flügel wären bei der Bettwanze wirklich eine höchst unnütze Ausgabe. Was soll sie wohl bei ihrer nächtlichen, versteckten Lebensweise damit anfangen? Sie ist an Nachtbesuche beim Menschen gebunden und damit an die Häuslichkeit und hat es nicht nöthig in die Ferne zu schweifen und neue Heimstätten zu suchen. Die besorgt ihnen freilich unwillkürlich, aber darum nicht weniger prompt, der Mensch:

Die Welt ist wanzenlos überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Aber die Bettwanze ist für die fehlenden Flügel entschädigt worden. Da es ihr nicht leicht wird, selbstständig bei Nahrungsmangel, wenn zum Beispiel die Familie in der Sommerfrische ist, sich neue Hilfsquellen zu eröffnen, so hat sie die Gabe, erstaunlich lange hungern zu können. Damit kommt sie auch aus. Als ich Student in Göttingen war, fing ich einmal eine und that sie mit raffinirter Grausamkeit unter das Glas meiner Taschenuhr. „Hast du meine Nachtruhe beeinträchtigt, so sollst du auch keine Ruhe haben" dachte ich, denn das mußte ich mir sagen, daß ein Mensch, unter entsprechende Verhältnisse gebracht, bei den ununterbrochenen Erschütterungen und Geräuschen, unfehlbar in nicht zu langer Zeit verrückt werden müßte. Ob meine Wanze das wurde, kann ich nicht sagen, aber sie wurde immer heller und heller, wovon ich mich täglich einige Male mit teuflischem Behagen überzeugen konnte, und nach einem Semester war sie durchsichtig wie Glas, aber immer noch rührig und wahrscheinlich entsetzlich hungrig. Endlich nach langem, hartem Kampfe erlag sie der Auszehrung und starb nicht weit von meinem Herzen.

Auch die Kälte ficht die biederen Bettwanzen wenig an, obgleich sie dem Orient entstammen. Das hat der Schwede Baron Degeer bewiesen. Dieser berühmte Entomologe that in dem auch für Schweden auffallend kalten Winter des Jahres 1772 eine Masse Bettwanzen in ein Einmachglas und setzte dieses in eine nach Norden gelegene ungeheizte Kammer. Im andern Frühjahr stellte sich heraus, daß nur ein geringer Procentsatz sein theures Leben eingebüßt hatte. Ja, schmiegsame und biegsame, ein wenig charakterlose Leute, die sich in Alles zu fügen verstehen und deren Gewissen ein leidlich weites ist, wenn es sich um den lieben, eigenen Vortheil handelt, die bringen's am Weitesten in Osten und Westen, Süden und Norden!

Die Bettwanze hat noch einen anderen schönen Vortheil — sie ist von sehr flachem, plattem Körperbau. Das kommt ihr außerordentlich zu statten, denn nur so wird es ihr möglich, mit Leichtigkeit in Möbel und Wandritzen zu schlüpfen und sich unter Tapeten zu verstecken. Diese Leibesgestalt hat die Bettwanze vor den meisten übrigen Wanzen voraus, aber doch nicht vor allen: unter der Rinde abgestorbener Laubbäume unserer Wälder lebt die Sippe der Rindenwanzen (Aradus), die sind noch weit platter und können das bei ihrer Lebensweise ausgezeichnet brauchen.

Die Färbung der Bettwanze ist nicht schön und auffallend, es giebt, von tropischen Formen zu schweigen, auch bei uns weit prächtigere, so die an den Stammenden alter Lindenbäume gesellschaftlich hausende Feuerwanze, stellenweise in Deutschland auch Soldate oder Dragoner (Pyrrhocoris apterus) genannt. Die Bettwanze trägt ein schlichtes Hauskleid, aber mit einem ganz besonderen Saft gefärbt, nämlich mit Menschenblut. Denn eigentlich ist sie nur von sehr hellgelblicher Farbe, das weiß ich noch von meiner theuern, verhungerten Göttingerin her. Lieber Himmel, was sollte eine Bettwanze auch unter den bescheidenen Verhältnissen, in denen sie lebt, mit einer Prachtlivrée machen? Die würde nur die Aufmerksamkeit stärker auf sie lenken, und statt eines Vortheiles hätte sie lauter Ungemach und Trübsal von dem eitelen Putz und Tand.

Das Auge hat also nicht viel von der Bettwanze, auch das Ohr nicht, denn sie ist nicht musikalisch, wenigstens nicht productiv, vielleicht aber receptiv, was ich nicht weiß. Die Nase des Menschen kommt da ganz anders weg, man sagt auch die Zunge. Wanzenduft ist ein ganz eigenartiger Duft, so einer von der Sorte, bei der sich einem Herz und Magen im Leibe umdrehen. Zwar auch den Gerüchen gegenüber gilt das Wort: de gustibus non est disputandum, und ich kenne Männer, namentlich jüngere strebsame Aerzte, die Carbol und Jodoform und, leider auch Frauenleute, die Patschouli gern riechen und denken, das müsse ihren unglücklichen Nebenmenschen auch so gehen, aber Jemand, der das Odeur der Bettwanze geliebt hätte, ist mir in meiner Praxis denn doch noch nicht vorgekommen. Vielleicht giebt es aber auch solche verdrehte Schrauben. Alle mir bekannten Wanzen zeichnen sich durch starke Gerüche aus, die indessen, wenigstens für menschliche Nasen, nicht immer, wenn auch meist, widerlich zu sein pflegen. Es ist klar, daß dem Stamme der Wanzen hierdurch ein Schutz gegen andere, insektenstreffende Thiere erwächst. Freilich die Bettwanze hat den Menschen gegenüber nicht viel von ihrem Gestank, denn wir tödten sie auf alle Fälle, und wenn sie nach Veilchen und Rosen röche. Daß ein Mensch mit normalem Verstande freiwillig Wanzen verzehren würde, ist zu bezweifeln, aber gelegentlich kommt man unfreiwillig in die fatale Lage, wenn es sich dabei auch nicht um Bettwanzen handelt.

T-Schmidt! besinne Dich! Hast Du es in Deiner Jugend nicht erlebt, daß, wenn Du in Deines Vaters Garten unberufener Weise den Himbeeren auf den Leib gingst, Du ab und zu eine aus den Mund noch schneller entfernteft, als Du sie hineinpraktizirt hattest? Weshalb wohl? Nicht wahr? sie schmeckte ganz abscheulich, weichlich-widerlich? Siehst Du, lieber Freund, Du hattest aus Versehen ein Individuum der zahlreichen Arten der Beerenwanzen zerkaut, und wenn es auch noch ganz jung und so klein war, daß man es übersehen mußte, sein Geschmack war kräftig genug, den Ekel im höchsten Maße wachzurufen. Ich kenne aber einen Fall, daß ein Herr, und noch dazu ein sehr vornehmer, ein Prinz (der Name thut nichts zur Sache) aus Versehen eine Bettwanze verspeist hat. Hielt da in Dingskirchen (der Name ist wieder gleichgiltig) ein naturwissenschaftlicher Verein seine Festsitzung. Danach war Festtafel, an der auch der bewußte Prinz sich betheiligte, die Suppe wird aufgetragen, auch Durchlaucht greift zum Löffel und fängt an, den Plebejern mit gutem Beispiel voranzugehen. Auf einmal läßt er den Löffel fallen, springt auf, stürzt hinaus, und die vor dem Mund gehaltene Serviette und eigenartige, gurgelnde Töne lassen sehr stark vermuthen, daß der prinzliche Magen rebellisch geworden ist. Die übrigen Gäste sehen sich erstaunt an, einer blickt zufällig auch auf das Tischtuch vor sich: „Hilf Himmel! was kraucht da und da und hier?" Wanzen, der Tisch wimmelt von Wanzen. Wo kommen denn die her? Aufgeschaut! An der Decke exerciren sie bataillonsweise. Das hing aber so zusammen: der Wirth des Gasthauses hatte am Tage vor der Versammlung die